Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Auf der Hohen Salzburg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Auf der Hohen Salzburg

Unsre Zeit steht außer in manchen andern Zeichen in dem der Vereine. Sie steht nämlich wie jede Zeit in einer beträchtlichen Anzahl von Zeichen. Wozu sind Vereine da? Die Frage ist nicht klein. Es läßt sich viel bedeutendes, gedankenschweres darüber sagen: wie sich die Menschheit dadurch über die Mitgeschöpfe erhoben hat, daß sie sich von jeher zu Vereinen zusammengethan hat, und dergleichen mehr. Nach meiner Meinung haben Vereine jeder Art nur die Bestimmung, daß Reden in ihnen gehalten werden. Denn alles andre, singen eingeschlossen, kann der Mensch besser allein — wenn er es überhaupt kann. Umgekehrt hält man Reden umso besser, je größer die Zahl der Zuhörer ist; am besten, wenn sich unter dem lieben freien Himmel so viele zusammendrängen, daß niemand etwas andres als vereinzelte, stark hervorhobne Kernwörter versteht, als da sind „unentwegt" und das treffliche „voll und ganz." Vielleicht die angesehensten Vereine von allen sind die Geschichts- und Altertumsvereine. Es gab eine Zeit, wo Gelehrte seitab von der Welt saßen, forschten und sannen und viel gutes und wahres erdachten; aber was kann der Einzelne leisten? Die Panacee ist auch hier der Verein. Die Leistungen des Einzelnen sind begrenzt, die der Vereine ohne jedes Maß. So ein Geschichtsverein hat etwas demokratisches, weil hier nicht etwa nur die Zunftgelehrten, sondern jedermann zu Worte kommt, der kraft seiner gesellschaftlichen Stellung die nötige Bildung hat und seinen Beitrag bezahlt. Dies wird dadurch ermöglicht, daß jeder Vortrag rechtzeitig vorher angekündigt werden muß, sodaß sich jeder aus Büchern über den Gegenstand gehörig unterrichten kann und keine Überrumpelung zu befürchten hat. Es läßt sich nicht verkennen, daß diese Art des Geschichtsstudiums etwas ungemein behagliches hat. Die Vereinsabende unterscheiden sich nur dadurch von den gewöhnlichen Bierabenden, daß man sich hier über die Erlebnisse und den guten oder schlechten Ruf von Leuten unterhält, die lange begraben und vermodert sind, während man sich sonst lieber mit den lebendigen Menschen beschäftigt. Ich habe es mit angehört, daß an einem solchen Abend einige Stunden lang darüber disputirt wurde, ob ein gewisser Herr, der im sechzehnten Jahrhundert Abt eines gewissen Klosters war, den Plan gehabt habe,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

es einmal bis zur Bischofswürde zu bringen, oder ob ihm solcher Ehrgeiz fern gelegen habe. Nicht daß die Erörterung dieser Frage zum Verständnis der Lebensweise und Anschauungen unsrer Ahnen, der Ereignisse der großen Welt oder der Entwicklung der Kultur irgend etwas hätte beitragen können. Es wurde alles ängstlich vermieden, was nicht streng sachlich zur Lösung der wichtigen Frage gehörte, besonders fiel es niemand ein, sich mit jenen kleinen Zügen zu befassen, die das Leben der Zeit so anschaulich vor Augen führen; das wäre ja ganz unwissenschaftlich gewesen. Auch die Persönlichkeiten des Abts und seiner Mönche waren nicht geeignet, irgend welches menschliche Interesse zu erregen. Was wäre nun damit gewonnen gewesen, wenn man sich wirklich über die Absichten des seligen Abts geeinigt hätte, was sich natürlich nur durch Abstimmung hätte erreichen lassen? Ist diese Art des Geschichtsstudiums irgend etwas andres als die Befriedigung einer gewissen Neugierde, eine Art von Wichtigthuerei, oder höchstens ein unklarer Drang, sich mit gelehrten Dingen zu beschäftigen? Sie mag sein, was sie will, jedenfalls hat sie wenig oder nichts zu thun mit ernstem Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis; ganz sicher ist, daß man sich so niemals auch nur einen Funken Begeisterung aus der Geschichte holt, die doch Goethe bekanntlich für das beste erklärt, was wir von der Geschichte haben. Nun freilich fehlt es auch nicht an solchen, die sich gerade aus der Geschichte des Mittelalters Begeisterung genug holen, um dann das Geschlecht der Gegenwart im Vergleich mit unsern kraftvollen Vorfahren als entnervt, verkümmert, kläglich ansehen zu können. Und gewiß wendet sich der Blick nur allzu gern von so manchem, was uns das Leben der Gegenwart in hunderttausendfacher ekler Wiederholung an jedem Ort und zu jeder Stunde zudringlich vor die Augen führt, zu einer nebelhaft leuchtenden Vergangenheit zurück. Ein Grauen befällt den Beobachter, wenn er sieht, wie es überall und überall die allerniedrigste, allergemeinste Schlauheit ist, die zuletzt über alles Edle und Schöne triumphirt, die alle Früchte tausender von ernsten, arbeitsvollen Menschenleben zu wüstem Genuß und geblähtem Dünkel um sich anhäuft, und er atmet auf, wenn er von einer andern Seite her einen frischen, fröhlichen Kampfruf gegen diese Rotte geschwollener Molochs vernimmt; aber auch von da, wo er diesen Trompetenstoß hört, wendet er den Blick mit Grausen, denn vor ihm auf springt die wohlbekannte Gestalt des Rektors aller Deutschen, sie hüpft aus der Höhle des Gefängnisses, wie ein Kobold aus dem Kasten, sie steht in der Volksversammlung und läßt sich auf hohem Podium von Weib und Kind in die Arme schließen, vor vielen hunderten von gerührten Zuschauern, die ihr Eintrittsgeld bezahlt haben, und wieder wird die Brust des Beobachters mit Schmerz und Abscheu erfüllt, er richtet den Blick nach oben, wo die Auserwählten wohnen, die Tag und Nacht über des Volkes Wohlfahrt grübeln in heißem Bemühen, nicht sorgend der eignen Beförderung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und noch weniger des Sturzes der Amtsgenossen, hoch über dem kleinlichen und verabscheuungswürdigen Gewebe der Mißgunst, der List und der heimlichen Ränke; dahin richtet er den Blick und — verzweifelt. Da kommen ihm dann wohl die hohen Ahnen wie eherne Gestalten vor, gewaltig aus einem Gusse geformt, hartherzig, wo es not that, aber fest und mit ganzer Person zu ihrer erwählten Sache stehend, und das, was sie nun einmal waren, es sei, wie es wolle, ohne Umschweife und ohne Verstecken festhaltend und nicht zaghaft verhüllend.

Ich habe vor kurzem das Glück gehabt, das schöne Salzburg nicht im Regen, sondern unter goldner Sonne und tiefblauem Himmel zu sehen. Als Mitglied eines Geschichtsvereins durfte ich sehr viel mehr Genuß erwarten, als ein harmloser andrer Reisender. Ich konnte die hohe, alte Feste beleben mit Gestalten, die mich nicht vage Phantasie, sondern exakte Geschichtskenntnis sehen ließ. So wandelte ich denn einen schmalen Waldweg hinauf zur hohen Feste, voll Empfindungen, die jeder wissenschaftlichen Kritik Stand halten sollten. Ich sah auf das träumende Gemäuer, das so manches Geschlecht gesehen hatte, manchen glänzenden Zug und manches verlorne Opfer des unsteten Krieges; die Geschlechter sind gealtert und gestorben, die Jahre haben neue Menschen und neue Zeiten vorübergeführt, aber dieser majestätische Bau liegt gewaltig und unerschütterlich im Glanze der Sonne, im Regen und im Schnee, wie er seit grauer Vergangenheit liegt und in nebelhafter Zukunft liegen wird. Ob der Anblick der modernen Prunkbauten mit ihrer pygmäenhaften Unruhe den Enkeln auch den Atem nehmen wird, wie uns die steinerne Wucht der Ahnenburg? In die pelasgischen Mauersteine, unerreichbar hoch, sind die Wappen adlicher Geschlechter eingehauen, trotzig und kühn — heute meißelt, schnitzt und gravirt man sie gar zierlich an Cigarrentäschlein, Gigerlstöcke und ähnliche niedliche Dingerchen. Entzückt schweift von oben der Blick in die Runde, folgt dem silbernen Strom, weilt über prangenden Feldern und hängt in duftiger Ferne an mächtigen Bergen. So sollten alle Herrschergeschlechter sitzen, von stolzer, einsamer Höhe die Lande überblicken, daß sich kein eitler Gedanke an sie heranwagt. Das hohe Festgefühl wird nicht verstimmt, wenn wir die innern Prachträume der Burg betreten. Gewiß, ein edles Geschlecht hat diesen Sälen den Schmuck gegeben, der Würde, Einfachheit und köstliches Behagen vereint. Nur der allervornehmste Geschmack konnte die Wände mit diesem bräunlichen Leder bekleiden, und darüber mit dem tiefschwarzblauen Sammet, freundlich durchzogen von Silberstreifen. Ist es nicht, als säßen tausend Geister der Vergangenheit in diesen ehrwürdigen Öfen aus grünem Porzellan, und wer nun ein lustiges Feuer in ihnen entzündete, dem klängen seltsames Summen und phantastische Geschichten im Ohre? Aber auch eine Spur aus wilden Tagen kann uns nicht stören, eine arg beschädigte Säule, die von einer Steinkugel anstürmender Bauern ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

troffen ist. Nur zu! Kraftvoll war der Kampf, und edel die Kriegsweise im Vergleich mit unsern Massenmordmaschinen, unsern tückischen Maximgeschossen, unsern höllischen Torpedos.

Da geleitet uns der unvermeidliche Führer eine steile Wendeltreppe hinauf in Räume, in denen das Blut zu Eis erschauert: es sind die Folterkammern. Hier hinauf schleppte man aus jenen grausigen Gewölben da unten unselige Menschen, längst geschieden von aller Hilfe und aller Hoffnung, um sie zu schlachten, nachdem man ihre Glieder mit Qualen auseinandergereckt hatte, deren jede einzelne von einer ganzen Hölle ersonnen scheint! Ist es möglich? Diese Sonne verhüllte nicht ihren Glanz, der helle Fluß rauschte so munter wie heute durch die Felder, wenn hier so namenlos grausiges von Menschen gelitten wurde? Und nicht das allein: wenn das Menschen von andern Menschen angethan wurde? Und die es gethan, sie konnten noch in den blauen Himmel sehen, sie sahen noch etwas andres als in Martern zuckende Menschenleiber, freuten sich noch klingender Worte, tönender Musik, und hörten nicht ewig nur das Stöhnen und Jammern der Verdammten, das nicht mehr menschlich klang? Hinab in die Stadt, weg von dieser Stätte, damit ich weiß, daß ich unter meinesgleichen bin, und mich nicht die Angst befällt, die toten Henker und ihre Opfer könnten wieder lebendig werden und mir das Grauen des Wahnsinns in die Seele jagen!

Die geängstete Seele hascht nach Vorstellungen, die das Entsetzliche mildern könnten. Gewiß haben jene kraftvollen Gestalten, nicht so zart besaitet wie unser nervenschwaches Geschlecht, Todesangst, Qual und Folter weniger deutlich empfunden. Gewiß, es muß so sein. Hieße es nicht an der Güte menschlicher Natur verzweifeln, wenn man glauben wollte, daß Menschen mit Bewußtsein so außermenschliche Qualen für ihresgleichen erdacht haben? Aber doch! Sollten die Nerven unsrer Ahnen unempfindlicher gewesen sein als die eines Ochsen? Und wenn jemand die Glieder eines Ochsen mit diesen Werkzeugen auseinanderreißen wollte, so würde der Ochse vor Qual brüllen, daß jeden, der es hörte, ein Entsetzen befiele. Aber sie haben ausgelitten. Die knirschenden Glieder haben sich zur ewigen Ruhe gestreckt, das Geschrei der letzten Qualen ist verstummt im Schweigen des Todes. Jahrhunderte sind darüber hingezogen. Und doch, warum wollen mich diese Vorstellungen nicht loslassen! Was frommte es den Unseligen, daß die Zeit jede Qual einmal beenden muß? Wurde ihnen dadurch eine Minute ihrer Marter erspart? Was frommte es ihnen, daß heute mildere Sitten jene Folterwerkzeuge in die Museen zurückgedrängt haben, wo sie mit behaglichem Schauder betrachtet werden? Sie haben gelebt. Blauer Himmel, goldne Sonne und alle Lebenslust war für sie in ihre Zeit eingeschlossen. Wenn sie im Kampfe des Lebens unterlegen sind, so sind sie es für immer. Wenn sie hinabgeschleppt wurden in jene schauerlichen Verließe, dann ging für sie die ganze goldne Welt unter in

Grauen und Todesnot. Aber gewiß wenigstens nicht ohne Schuld haben sie gelitten; wenigstens ist es nur der verworfne Abschaum der Menschheit, den hier sein überhartes, aber doch nicht ganz unverdientes Schicksal ereilt hat.

Im Jahre 1525 saß auf der Hohen Salzburg der Kardinal Mathäus Lang. Der war ein gelehrter und gescheiter Herr, wohlunterrichtet in humanistischer Wissenschaft und ein Gönner der schönen Künste. Er war freilich ein Herr, der nicht gerade idealen Gütern nachjagte, sondern des Lebens höchstes Ziel im Genusse sah. Aber diesen Lebensgenuß fand er nicht im gewöhnlichen, nicht im grob materiellen. Er liebte freilich eine gute Tafel und feurige Weine, aber auch schöne, edel geformte Geräte, und was sonst die Kunst im besten Sinne hervorbrachte. Dazu war er ein kriegerischer Herr, der es liebte, in prunkender Rüstung edle Rosse zu besteigen, die er wie nur ein Rittersmann zu tummeln verstand. In diese feine Atmosphäre des guten Geschmacks durfte natürlich die grobe Ausdünstung des gemeinen Volkes nicht eindringen; das wäre Entweihung gewesen: odi profanum vulgus et arceo! Der dickköpfige Bauer, der in der schmutzigen Erde wühlt und jedes Sinnes für etwas höheres ermangelt, hatte gewiß kein Recht, sich zu beschweren, daß er in den Augen des edeln Herrn unendlich tiefer stand als zum Beispiel ein guter Jagdhund. In seinen Augen hatte die Bauernschaft nur einen Grund zur Berechtigung ihres Daseins aufzuweisen: Geld und wieder Geld aus sich herausquetschen zu lassen, damit der hochedle Kardinal seine fürstlichen Liebhabereien bezahlen konnte. Es ließ sich dagegen auch nichts einwenden, denn es war die Sitte der Zeit. Während in den Burgsälen der edeln Herren köstliche Speisen und Weine im Überfluß genossen wurden, konnte ein junger Bauer, der in dieser Zeit als Aufrührer mit dem Schwerte gerichtet wurde, den entsetzlichen Jammerruf ausstoßen: „Nun soll ich schon sterben und habe mich kaum zweimal satt Brot gegessen!“ Diese Bauern hatten einmal als freie Männer auf ihren Höfen gesessen. Aber im Laufe der letzten Jahrhunderte hatten Adel und Geistlichkeit sie zu Hörigen herabgedrückt, wobei ihnen das römische Recht treffliche Dienste geleistet hatte; denn wenn die Bauern prozessiren wollten, mußten sie erst sehr viel Geld bezahlen, und dann wurde ihnen an der Hand des römischen Rechts klar gemacht, daß sie Unrecht hatten; waren sie auch mit Gewalt und wider alles Recht in die Knechtschaft gezwungen, so war doch zu bedenken, daß sie diese Knechtschaft hundert und mehr Jahre erduldet hatten. Darum war dieser Zustand zu einem wohlerworbnen Rechte geworden — natürlich für die Herren. Das geschah ihnen recht, diesen widerspenstigen Bauern! Warum wollten sie sich gegen die milde Herrschaft des Adels sträuben, und gar gegen die väterliche Hand der Geistlichkeit? Schwer legte sich diese väterliche Hand besonders in diesem entzückenden Lande auf die unglücklichen Bauern. Steuern, und immer wieder Steuern wurden auf sie gelegt, nicht zu gemeinem Wohle, sondern um den fürstlichen Glanz der edeln

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bischöfe zu bezahlen. Was half ihnen die Frucht ihres Ackers, deren goldner Segen allen Erdgebornen blinken soll? Sie hungerten. Und wenn ein Bauer starb, mußte er in Sorge dahinscheiden, ob nicht Seine fürstliche Gnaden der Herr Erzbischof der Witwe und den unmündigen Waisen das ererbte Gut einfach wegnehmen würde; denn so geschah es häufig. Von Zeit zu Zeit machte sich die grimme Not der Gedrückten in einem kleinen Aufstande Luft. Dann wurde Kriegsvolk herbeigerufen, und die Empörer wurden gespießt, gerädert, geviertteilt: von Rechts wegen. Denn die Unterthanen waren immer schuldig, die Zechen der großen Herren zu zahlen.

Während der Regierung des Herrn Mathäus Lang hatte sich nun freilich ein bischen viel Verzweiflung und Haß angehäuft, und es sah hier bedrohlich genug aus, als im Jahre 1525 in den deutschen Landen der Aufstand der Bauern raste. Unter anderm hatte man es dem guten geistlichen Herrn übelgenommen, daß er an einem schönen Frühlingsmorgen zwischen sechs und sieben Uhr hinter seinem Schlosse, wo eine Stiege in die taufrische Abtswiese führt, zwei junge Bauern in aller Stille enthauptet hatte. Und er war doch ganz in seinem Rechte, der arme Erzbischof! Denn die beiden Bauern hatten einen Priester befreit, den der Hochfürstliche Kardinal auf ein Pferd hatte binden lassen, um ihn für den Rest seiner Erdentage in den Faulturm zu Mitterfill zu werfen. Und das hatte der böse Priester wohl verdient, denn er hatte lutherisch gepredigt. Sogar in der Stadt Salzburg war die ehrsame Bürgerschaft der vielen Willkür und Gewaltthat der fürstlichen Gnaden so überdrüssig, daß sie es offen mit den aufständischen Bauern hielt. Da erweichte sich der große Kardinal und sandte Botschaft an die Bauern, die im Felde hielten, daß sie ihm etwaige Beschwerden vertrauensvoll unterbreiten sollten; er wollte ihnen, soweit sie begründet wären, sein landesväterliches Herz weit öffnen. Als weiser Mann hielt er aber zwei Eisen im Feuer, hatte zu rechter Zeit Stadt und Land mit schwerem „Umgeld" geschätzt, und als er genug Geld beisammen hatte, ein Fähnlein von fünfhundert Mann geworben, das er in der Stadt Salzburg unterbrachte. Da sich nun die gottlosen Bauern bei seinen schönen Worten nicht beruhigten, zog er diese Söldner in seine Burg und saß hier wie ein Adler auf hohem Felsenneste, während ringsum der Aufruhr tobte. Aus dieser Zeit stammt die Spur der Steinkugel in einer Säule des Prunksaales. Er wurde nach drei Monaten des Aufruhrs Herr, mit Hilfe des schwäbischen Bundes und des Erzherzogs Ferdinand, der damals von Innsbruck aus verkündete, man solle „gegen alle Hauptleute und Rädelsführer, wo die ankommen oder betreten werden, mit Spießen, Schinden, Vierteilen und aller grausamen Straf handeln und verfahren," nicht ohne daß er mehrere Zugeständnisse machen mußte, die er nachher nicht hielt. Inzwischen war ihm auch schon eine kleine Treulosigkeit untergelaufen: er hatte um einen Waffenstillstand gebeten, den ihm die dummen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bauern auch gewährten. Als er aber Kunde erhielt, daß der schwäbische Bund heranzog, ließ er unversehens von der Feste das schwere Geschütz schießen, sodaß eine große Anzahl Männer und Frauen erschossen wurde.

Da Ihre Hochfürstliche Gnaden den Friedensvertrag nicht hielt, brach im nächsten Jahre der Aufstand wieder aus, unter Michael Geißmeyer, dem tapfern, weitblickenden, vielgewandten Sohn der Alpen, der dann in die Dienste der Republik Venedig trat, Michael Geißmeyer, dem der Fürstbischof zu Brixen aus Furcht vor weitern Umtrieben durch zwei gedungne Meuchelmörder in Padua im Schlafe das Haupt abschlagen ließ. Natürlich wurde auch der neue Aufstand niedergeschlagen, und der Kardinal Mathäus Lang saß wieder in aller Gemütsruhe in seinen behaglichen, geschmackvollen Sälen, trank edeln Wein und würzte das Mahl durch Pflege der schönen Künste. Inzwischen knirschten die Glieder der besiegten Bauern in gräßlichen Martern, und weit in den Landen floß das Blut der Gerichteten. Das war die Zeit, wo zu Frankenhausen Thomas Münzer, der jugendliche Schwärmer mit der warmen Liebe für die Unterdrückten und dem heißen Zorn gegen die Unterdrücker in der Brust, zum Ergötzen zuschauender Fürsten so gefoltert wurde, daß sein Gesicht und der Ton seiner Schmerzen das Aussehen des Lachens annahmen.

Genug und übergenug! Sind das die großen Empfindungen, zu denen mir meine schönen Geschichtskenntnisse verhelfen sollen? Es ist Zeit, sich zu besinnen, daß diese Schreckgestalten der Vergangenheit angehören. Wie lieblich und milde leuchtet mir dagegen mein Jahrhundert. Es ist ein Vergnügen, Zeitgenosse zu sein. Es hat ja noch so lange Zeit, bis ein späteres Geschlecht unsre Zuchthäuser mit dem Grausen ansehen wird, das wir bei dem Anblick der Folterwerkzeuge unsrer Vorfahren empfinden; bis sie die unselige Menschheit bejammern werden, die ihresgleichen in die Hölle langjähriger Freiheitsstrafen gestürzt haben, in dem Wahne, damit etwas gutes zu erreichen. Das hat, wie gesagt, noch gute Weile. Und wie die Ahnen das Drücken, Schinden und Foltern der Bauern ganz in der Ordnung fanden, so erscheint es uns als recht und billig, wenn ein armer Sünder wegen eines Verbrechens gegen das heilige Eigentum nach den Paragraphen des unsterblichen Strafgesetzbuchs zu vielen Jahren Zuchthaus verurteilt wird. Ja, es ist eine schöne Zeit! Kein Bauer kann heute behaupten, er hätte sich in seinem Leben kaum zweimal satt Brot essen können; der Bauer sagt selbst, er hätte viel zu viel Brot! Das hätten sich seine Vorfahren im Jahre 1525 nicht träumen lassen, daß ihre Enkel einmal zu viel Brot haben würden. In den mehrerwähnten Zuchthäusern freilich mögen wohl Leute sitzen, die sich recht selten in ihrem Leben haben satt essen können; aber man macht nicht so viel Wesens davon, daß man es nach Jahrhunderten noch wissen könnte.

Ich aber rate jedem, der die Hohe Salzburg oder andre mittelalterliche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Herrensitze besucht, sich nicht mit so unerfreulichen Betrachtungen den Naturgenuß zu verderben, wie sie mir sehr gegen meinen Willen gekommen sind. Ich rate, sich an einer schönen Stelle ins Gras zu legen und mit blinzelnden Augen durch grüne Bäume nach oben zu sehen. Dann erscheinen dem Träumer vielleicht ritterliche Helden in strahlender Wehr und minnigliche Jungfrauen auf milchweißen Rossen, wie man sie in schönen Bilderbüchern bewundern kann. Oder wenn er ein Mensch von politischer Einsicht ist, erscheint ihm vielleicht ein Mann, der „voll und ganz" der „Jetztzeit" angehört, und weist ihn hin auf lauter lustige, buntscheckige Gestalten, die vorübertanzen, sich überkugeln und possirliche Gesichter schneiden, sodaß nicht zu erkennen ist, was sie eigentlich vorstellen. Der „Mann der Jetztzeit" aber ruft „unentwegt" mit Stentorstimme: „Immer heran, meine Herrschaften! Hier sehen Sie die allerneuesten Errungenschaften: eine Errungenschaft, noch eine Errungenschaft, lauter schöne, bunte Errungenschaften!"

Wandlungen des Ich im Zeitenstrome

7. In Pfarrhäusern*)

Endlich kam das heiß ersehnte Anstellungsdekret. Der Nachbar Julius lud mich und meine Siebensachen auf sein Planwägelchen und fuhr mich nach Rehberg, wobei er unterwegs fortwährend auf die Pfaffen schimpfte, denn er hatte sich mit seinem Pfarrer verfeindet. In Finsternis und Schneesturm — es war November — kamen wir an der Pforte des Pfarrhofs an. Ich zog die Glocke, und ein wütendes Hundegebell antwortete. Den Stimmen nach mußten es außer einem großen Köter ein halb Dutzend kleine sein. Dazwischen ein kräftiger, scharfer Mezzosopran: Still, ihr Bestien! Wer ist da? — Der neue Kaplan! — Johann! Wo steckt denn der Tölpel wieder! Johann! Leg den Nero an die Kette! Ali, kusch! Wirst du zurück, du Aas! Hierher, Peter! Marsch ins Haus, Fips!

Na, das ist die richtige Pfaffenwirtschaft, sagte mein Begleiter; hier bleib ich keinen Augenblick, ich werde bloß die Sachen abladen und mache mich dann fort. Adieu!

*) Aus naheliegenden Gründen werden viele der von jetzt an zu nennenden Personen teils unter erdichteten Namen, teils nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen eingeführt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG